

JAPANISCHE DICHTUNGEN.

WEISSASTER.

EIN ROMANTISCHES EPOS.

NEBST

ANDEREN GEDICHTEN.

FREI NACHGEBILDET

VON

PROF. DR. KARL FLORENZ.



VIERTE AUFLAGE.

LEIPZIG:

C. F. AMELANG'S VERLAG.

TOKYO: T. HASEGAWA.



文學 8
E245



ALLE RECHTE VORBEHALTEN
版權所有

DRUCK,
ILLUSTRATIONEN
UND PAPIER
VON T. HASEGAWA,
Yotsuya-Honmura, Tokyo, Japan.

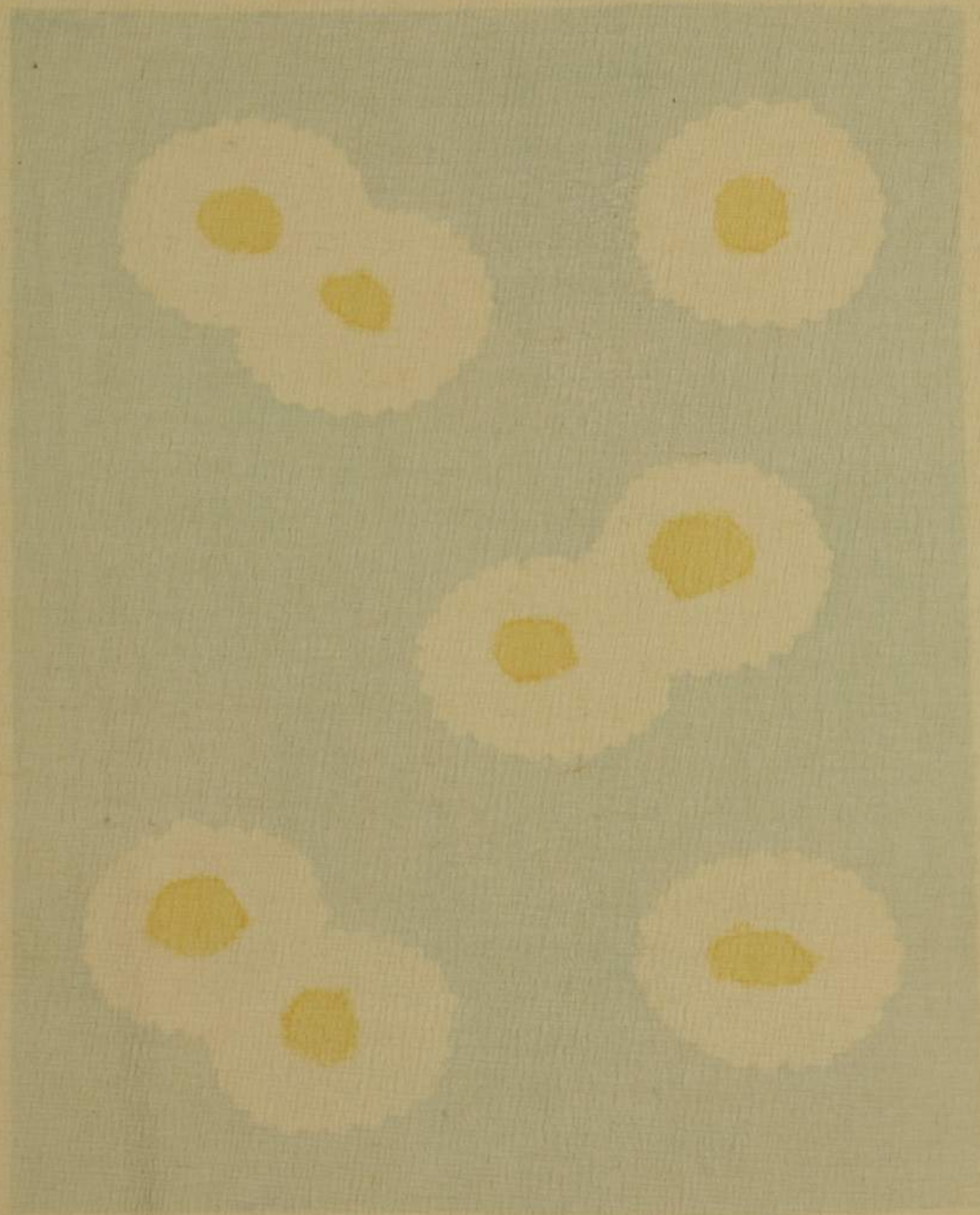
79- 8999

Georg Ebers

in Dankbarkeit und Verehrung

zugeeignet





VORWORT.

Grössere epische Gedichte sind in der japanischen wie in der chinesischen Literatur seltene Erscheinungen, und die wenigen Erzeugnisse dieser Gattung lassen sich auch kaum mit unseren westlichen Epopöen in gleiche Linie stellen. Auf Verwicklung und Entwicklung der Handlung wird wenig Gewicht gelegt; Charaktere mit stark ausgeprägter Physiognomie treten uns selten entgegen; kein Griff in die unergründliche Tiefe menschlicher Leidenschaft. Dagegen Reichtum an Bildern und sinniger Naturbetrachtung; nach kürzester Berührung der inneren Herzenskonflikte schweift die Phantasie des Dichters gleich wieder zu den äusseren Erscheinungen der Welt hin, die er mit Behagen und grossem Aufwande rhetorischer Kunst schildert. In der Nachdichtung welche ich hiermit der Gunst des deutschen Lesers anvertraue, habe ich zum Wortlaut meines Vorbildes eine bald mehr, bald weniger freie Stellung genommen, glaube aber eben dadurch der ostasiatischen Dichtung besser gerecht geworden zu sein, als durch eine wörtliche Uebersetzung, welche jeden etwa vorhandenen poetischen Reiz erbar-mungslos vernichtet hätte.

"Weissaster" ist das erste in Japan verfasste Epos, und wurde vor etwa zwei Jahrzehnten von dem bedeutenden Sinologen, jetzt Professor der Philosophie an der Kaiserlichen Universität zu Tokyo, Ietsujiro Inouye in chinesischer Sprache gedichtet. Die epische Handlung ist im grossen ganzen frei erfunden, doch hat der Dichter mancherlei vom Volk Erzähltes oder auch wirklich Geschehenes in den Stoff verwoben und dem Gedichte in den Ereignissen der Satsuma Rebellion vom Jahre 1877 einen historischen Hintergrund verliehen. Das Epos verfolgt übrigens didaktische Tendenzen, da in der Person der Heldin, gleichsam einer japanischen Gudrun, die Tugenden der kindlichen Liebe und der Treue gegen den Verlobten verherrlicht werden sollen. Der Titel des Poems 孝女白菊の詩 "Gedicht von dem pietätvollen Mädchen Shiragiku, d. i. Weissaster" kündigt dies schon gewissermassen an.

"Weissaster" gehört zur Zeit zu den bekanntesten und beliebtesten Dichtungen in Japan. Das Werk ist von Naobumi Ohiai in klassisches Japanisch übersetzt worden, und hat überdies mehrere Nachahmer auf dem Gebiet des Epos hervorgerufen, die bezeichnender Weise sich sämtlich wie Inouye der chinesischen Sprache bedienen, welche in manchen Gelehrtenkreisen noch jetzt, obgleich in sehr

reduziertem Masse, eine ähnliche Stellung einnimmt, wie bei uns im Mittelalter das Lateinische (man denke an die lateinischen Lieder der Vaganten, die Dichtungen der Nonne Roswitha, den Roman Ruodlieb u. s. w.) Inouye hat sich jüngst ein weiteres Verdienst um die Litteratur seines Landes erworben, indem er als erster an die Abfassung eines grösseren Epos in moderner japanischer Sprache gegangen ist. Ein solches Unternehmen verdient, ganz abgesehen von dem ästhetischen Werte des Werkes, die volle Aufmerksamkeit und den Beifall aller Freunde der Weltlitteratur. Hoffen wir, dass die intelligenten Bestrebungen eines kleinen Häufleins fortschrittlich denkender japanischen Schriftsteller bald von reichem Erfolge gekrönt werden.

Die Illustrationen zu diesem Buche sind von 2 japanischen Künstlern eigens entworfen und ausgeführt. Den Hauptanteil daran hat Mishima Yunosuke 三島雄之助 (Künstlername Shōsō 蕉窓), welcher den Umschlag und Seite 1 bis 71 illustriert hat; Arai Shūjiro 新井周次郎 (Künstlername Yoshimune 芳宗) hat nur die Bilder zu den auf Seite 72 bis 80 angehängten kleineren Gedichten geliefert.

Tokyo, im Sommer 1898.

Karl Florenz.



ERSTER GESANG.

Die Sonne sank, und ihre letzten Strahlen
Umhüllten wie mit düftig goldnem Schleier
Das öde Dorf am Fuss des Berges Aso.
Mit lindem Wehn durchfloss der Wind die Bäume
Und streute herbstlich bunten Blätterglanz
Wie Regentropfen zahllos auf die Erde.

Die tiefen Töne einer Tempelglocke
Verklungen eben in dem fernen Hain,
Da schritt aus einer Hütte, die am Rande
Des kleinen Dorfes stand, ein schönes Mägdlein
Und blickte suchend in das Herbstgefilde;
Und lichte Thränen perlten ihr im Auge,
Dass der Ersehnte immer noch nicht kam,
Dass sie vergebens wieder stand und lauschte,
Die einsame Bewohnerin des Hauses.

Denn schon drei Tage waren nun vergangen,
Seitdem ihr Vater von der Bergfahrt nicht
Zurückgekehrt. Er war im Dämmerungsgrau
Des frühen Morgens mit Gewehr und Jagdnetz
Hinausgewandert, durch die schlamm'gen Felder
Gewatet und am winddurchhauchten Riedgras,
Des Halme leise raschelten, vorbei
Dem Tempel zugeschritten, hinter dem
Der bleiche Mond im letzten Kampfe eben
Dem jungen Licht des Frührots unterlag.



Dann war er bis zur nächsten Hügelgruppe
Dem Pfad gefolgt und bald dem Blick entchwunden.

Der Abend kam—der Vater kehrte nicht;
Die Nacht entchwand, und wieder Tag' und Nächte
Vergingen—und er kehrte nicht zurück.
Da hatte sie in ihrer Herzensangst
Bei allen Nachbarn umgefragt, doch konnte
Von des Vermissten Spur ihr Niemand melden.

白菊ノ二



So liess auch jetzt den thränenschweren Blick
Vergeblich suchend sie ins Weite schweifen.
Feuchtkalte Nebel stiegen langsam auf
Und schlugen um den bunten Seidenflor
Des Ahornlaubes ihren grauen Mantel.

Nun war es dunkel worden. Dürre Blätter,
Die rings, vom Wind zerstreut, am Boden lagen,



Rafft sie zusammen und entzündet dran
Ein lustig prasselnd Feuer auf dem Herde.
Mit zarter Hand bewegt sie rasch den Fächer,
Entfacht damit die träge Glut der Kohlen
Und siedet Wasser für den heissen Theetrank.

Oft knarrt das Thor, und jedesmal erschrickt sie
Und glaubt, der Vater naht—doch war es nur
Der Wind, der neckend an dem Thor gerüttelt.
So sass sie stundenlang und starrte trübe
Bald in die rote Glut, bald blickte sie
Dem Wirbeltanz der Wasserdämpfe nach,
Die über ihr im dunkeln Raum zerflossen,
Recht wie des Menschen süsse Hoffnungsträume
Nach frohem Tanz in eitel Nichts zergehn.

Das Dorf lag tief im Schlaf, die Menschen ruhten,
Einsam und still war Alles rings geworden,
Nur am bewölkten Himmel kreisten noch
Mit klagendem Geschrei die wilden Gänse.

Der Himmel hatte plötzlich sich umzogen
Und sich in schwarze Wolken eingehüllt.
Mit raschem Stoss pfeift laut der kalte Herbstwind;
Die Blätter ducken sich, gleichwie erschrocken,
Und stürmisch rauscht der Regen auf die Erde.
Weissaster hört es schauernd, und mit Wehmut
Denkt sie, was wohl der Vater leiden müsse.
Nicht länger konnte sie in träger Ruhe
Des Regens Klatschen und des Windes Heulen
Geduldig hören. Rasch entschlossen warf sie
Den blauen Regenmantel um die Schulter
Und setzt' aufs Haupt den roten Bambushut.
So schritt sie durch das Dorf und aus dem Dorfe
Durch Feld und Busch und Hain den Bergen zu.



Es schlängelt nun der Pfad sich steil empor
Und kriecht allmählich auf den nächsten Hügel.
Die Gräser alle, die den Boden decken,
Sind längst verwelkt, verstummt ist auch das Summen
Des muntern Käfervolkes. Schwarze Nacht
Gähnt aus dem Thale drohend ihr entgegen,
Und keines Menschen, keines Tieres Laut
Giebt Zeugnis, dass es in der Oede lebt:
Nur in den Fichten und Cypressen heult
Der Wind und braust wie sturmgepeitschte Wogen.

Doch allgemach versiegt das Himmelsnass.
In Stücke reisst der dunkle Wolkenschleier,
Durch weite Spalten blicken Mond und Sterne
Und spiegeln sich im flüssigen Krystall
Des Bachs, der über Felsenplatten rollt.



Zu einer Brücke führt sie nun ihr Schritt,
Die steingebaut in grünem Mooschmuck prangt;
Und jenseits windet sich der krumme Pfad
Am Bergstrom hin, der mit den Felsen plaudert.
Wo sollte sie die Spur des Vaters suchen?
Vor Angst und Leid vergoss sie bittre Zähren
Und feuchtete mit reichem Thränenstrom
Die rote Seide ihrer weiten Ärmel.
So wanderte bergauf, bergab sie weiter,
Bis sich zuletzt in einem kleinen Hain



Der enge Pfad verlor. Von weitem schon
Zeigt sich umhegt von mächtigen Cypressen
Und hohen Kampferbäumen ihr ein Tempel,
Und halb verschwebend hört sie eine Stimme—
Wohl eines Priesters, der die Sutra liest.

Verblichene Gebeine liegen rings,
Grab reihet sich an Grab vor ihren Blicken,
Und durch das niederhängende Gezweig
Der Trauerweiden weht ein Moderhauch.



Das Dach des Tempels ist schon halb zerfallen,
Die Pfosten schief, durchlöchert das Papier
Der Fenster, die dem Wind nicht länger wehren,
Und durch die Spalten schimmert schwacher
Lichtschein.

Die Zweige einer wild verwachsenen Hecke
Biegt sie zurück, auf eingesunkenen Stufen
Steigt sie zum öden Tempelhof empor:
Und wie das Mondlicht durch die Bäume sickert,
Färbt sich mit grünem Widerschein ihr Antlitz.
Der Bergmönch drinnen, wie den Laut der Tritte
Er hört, erhebt sich rasch von seinem Pulte,
Naht mit dem Leuchter in der Hand der Thür
Und sieht den Schatten sich im Zwielflicht regen.
Da ward vor Schreck sein Antlitz fahl wie Erde.
"Ein Fuchsgespenst!" schrie er, "Du täuschst mich
nicht!

Wie könnte denn ein zartes Mädchen sonst
Dem feuchten Hauch der kalten Mondnacht
trotzen?!"



Mit sanfter Stimme aber sprach die Maid:
"Ich bin ein armes und verlassnes Mädchen,
Doch kein Gespenst, das trügerisch sich naht,
Um dich mit arger Lockung zu verderben.
Sei nicht erschrocken, dass ich so allein
In ungewohnter Stunde dir erscheine:
Ich suche meinen Vater in den Bergen,
Drum irr' ich einsam auf den öden Wegen."
So sprach sie. Wie sie in bescheidner Haltung
So vor ihm stand im ländlich schlichten Kleide
Ohn' andern Schmuck als den Natur ihr schenkte,
Wer hätte ihrem Zauber widerstanden?
Gewiss ist sie aus edlem Blut entsprossen!
Die Augenbrauen sind zwei halbe Monde,
Gleich Wolken walt das Haar um ihre Schläfe,
An schönem Wuchs und Liebreiz selbst der Si-shih,
Der Helena des Mittelreichs, vergleichbar.
Mit Staunen ruht der Blick des Mönchs auf ihr.
Verwundert fragt er "Mädchen, woher kommst du?"
Gern möcht' er mehr von ihrem Schicksal wissen,
Doch führt er sie zuerst ins Heiligtum
Und heisst sie vor dem Buddhahilde sitzen.



Der Bergwind flüstert durch die Fensterspalten,
Die trübe Flamme in der Lampe flackert,
Tiefschwarze Nacht erfüllt die leere Halle,
Und nur der Heiligenschein des Buddha flimmert.
Ein Bächlein stürzt sich unweit von den Felsen,
Man hört sein Rauschen durch die dünnen Wände.
Es huschen Fledermäuse durch den Raum
Und streifen manchmal dicht an Hand und Wange.

Zu Buddhas Füßen hatte sich das Mädchen
Gesetzt und trocknete das feuchte Auge,
Aus dem die Thränen wieder heimlich flossen;
Dann hub sie an, dem Mönche zu erzählen:

"Ich bin die Tochter eines Samurai.
Da wo das Schloss von Kumamoto sich
Gewaltig ragend in die Lüfte hebt,

Ein wenig südlich, stand einst meine Wiege.
In einem schönen, grossen Hause wohnt' ich,
Wir hatten schmucke Sänften, stolze Rosse;



Gewählte Speisen schmeichelten dem Gaumen,
Kein böses unerwartetes Ereignis
Erschreckte je den Frieden unsres Hauses.
Gleich warm und hell beschien die Sonne stets
Die freundliche Veranda; diese zierten
Päonien mit weichem Blütenschmucke.
Mit seidnem Band durchwobne Jalousien
Beschützten vor dem grellen Lichtschein, wo
Ich ahnend meine Frühlingsträume träumte.

Da plötzlich scholl das Land von lautem Kriegslärm,
Soldaten zogen, und der Schlachtenstaub
Verdüsterte die Luft mit schwarzen Wirbeln.
Nur wenigen gelang es, zu entfliehen,
Sich vor dem übermächt'gen Tod zu schützen.
In hellen Strömen floss das Blut der Männer
Und färbte rings das Land mit rotem Purpur;
Zerschmetterte Gebeine deckten weit
Die aufgewühlten Stätten der Gefechte,
In Schutt und Asche lagen die Gehöfte,
Und Tausende von Raben kamen schreiend
Und setzten an den wüst zerstörten Strassen
Zum Frass sich lärmend nieder. Jung und Alt
Enteilte jäh, liess Hab und Gut im Stich,
Und in gedrängten, ordnungslosen Haufen
Verliessen sie die feindbedrohte Festung.



Kein Zaudern galt; auch ich verweilte nicht,
Noch meine Mutter, und gemeinsam suchten
Wir nun ein Obdach, das uns Schutz gewähre.
Der Wind blies, und die Blätter fielen zahlreich,
Als wir am Abend einen alten Tempel
Erspähten. Klar war über uns der Himmel,
Matt leuchtete des Mondes letzte Sichel,
Und ein verödet Dorf auf wüstem Grunde,
Verbrannt, von Mensch und Tier verlassen, machte
Die Einsamkeit noch öder. Doch wir brauchten
Als Wetterschutz, und seis auf kurze Zeit nur,
Ein elend Dach, das wir aus Schilf uns flochten.
So lebten wir in Armut und in Not
Am Fuss des Asobergs. Mit eigener Hand
Trug ich zusammen, was wir brauchten; Brennholz
Und Wasser schleppte ich herbei, vor Hunger
Und Kälte uns zu wahren. Ach, wie lange
Wohl haben wir das Leben dort vertrauert!
Gleichwie ein Traum vergingen Tag' und Nächte.
Doch hatten wir noch nicht das Mass des Unglücks
Erschöpft, und Schlimmres wartete noch unser.

Denn plötzlich hörten wir, dass auch mein Vater
Im Heere der Empörer mit gerungen
Und gegen unsern Kaiser sich erhoben.
Der Aufstand sei erstickt, und die Empörer
Dem Untergang geweiht. Durch eine Schlacht
Am "Weissen Berge" sei das Los gefallen:
Nach blutigem Kampf stand über Saigo's
Leiche
Das Sonnenbanner siegreich aufgerichtet,
Und ach! auch wir, wir weinten blutige
Thränen,
Denn ihn und Alles wähten wir verloren.
Wir warteten und warteten ohn' Ende.
Kein Tag und keine Nacht und keine Stunde
Bracht' Lind' rung uns in unsrer Angst und Not;
Kein Schlummer liess für wenig Augenblicke
Den herben Schmerz vergessen. Ach,
umsonst!
Der Vater war und blieb für uns
verschollen.



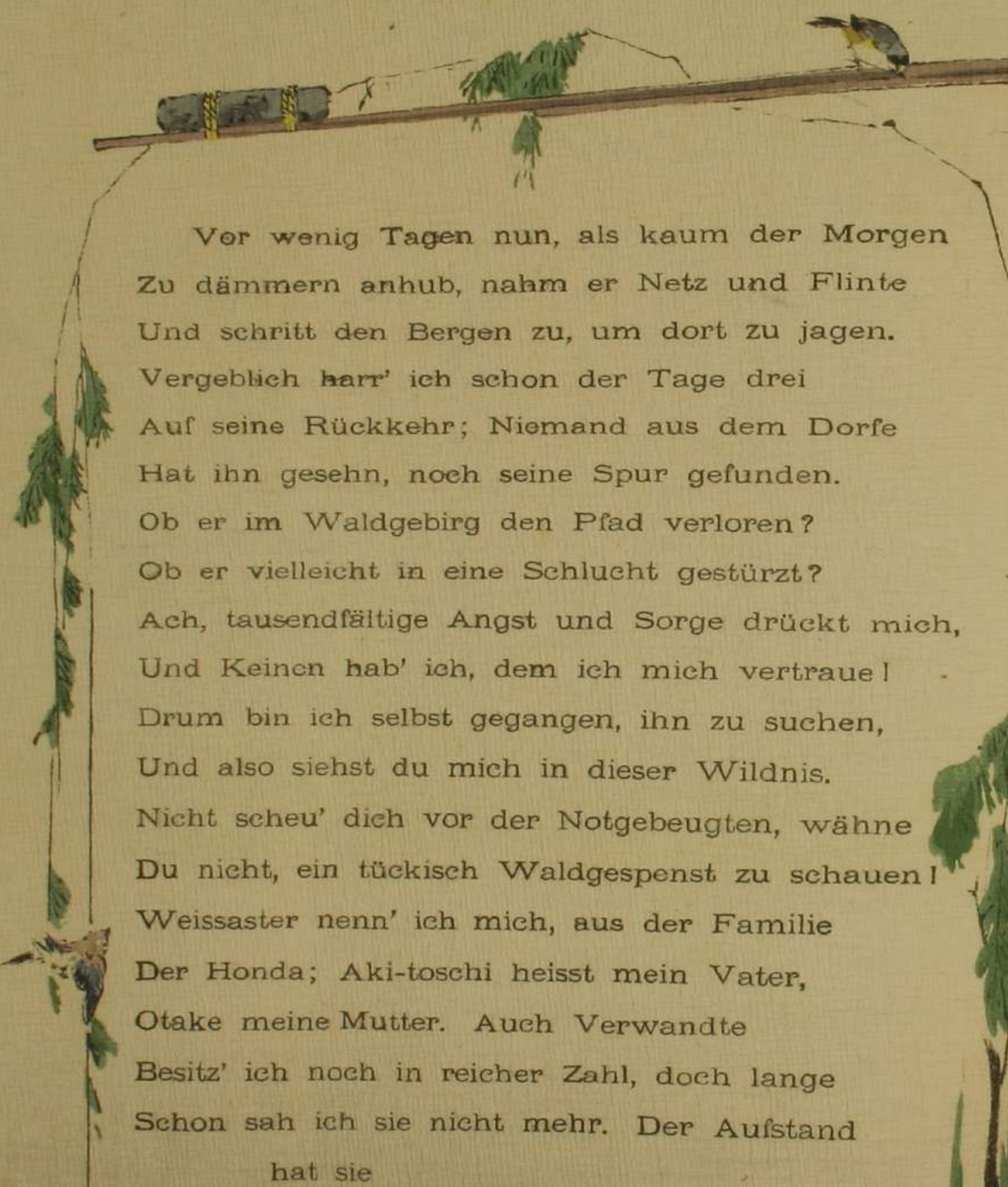
Schon war ein neuer Herbst ins Land gezogen,
Es wusch der Thau den mondbestrahlten Himmel,
Wildgänse zogen klagend durch die Luft.
Die Sehnsucht nach dem Gatten griff der Mutter
Von Tag zu Tage schmerzlicher ans Herz,
Und Angst und Kummer warfen sie aufs Lager.
Da seufzte sie wohl manchen schweren Seufzer
Aus schmerzgequälter Brust. Nichts fruchteten
Heilsame Tränke, siegreich blieb die Krankheit,
Die am Gemüt mehr als am Körper nagte.
Wie Wasser fließt und nimmer wiederkehrt,
So floss ihr Leben hin und kehrte nimmer.
Was ich in jenen Tagen trug und litt,
Ich kann es dir nicht sagen. Die Natur selbst
Schien mitzutruern, denn der leise Herbstwind
Verhauchte seinen letzten Hauch, und drüben
Vom Dorfe tönte dumpf die Abendglocke:—
Das Klagelied für die gestorbne Mutter.
Doch starb sie auch, so webt sie doch lebendig
Vor meinem Auge, Stimme und Gestalt
Glaub' ich noch jetzt zu hören und zu schauen!
Wie hat sie mich so liebevoll erzogen,
So ernst und doch so mild—in allem Mutter!



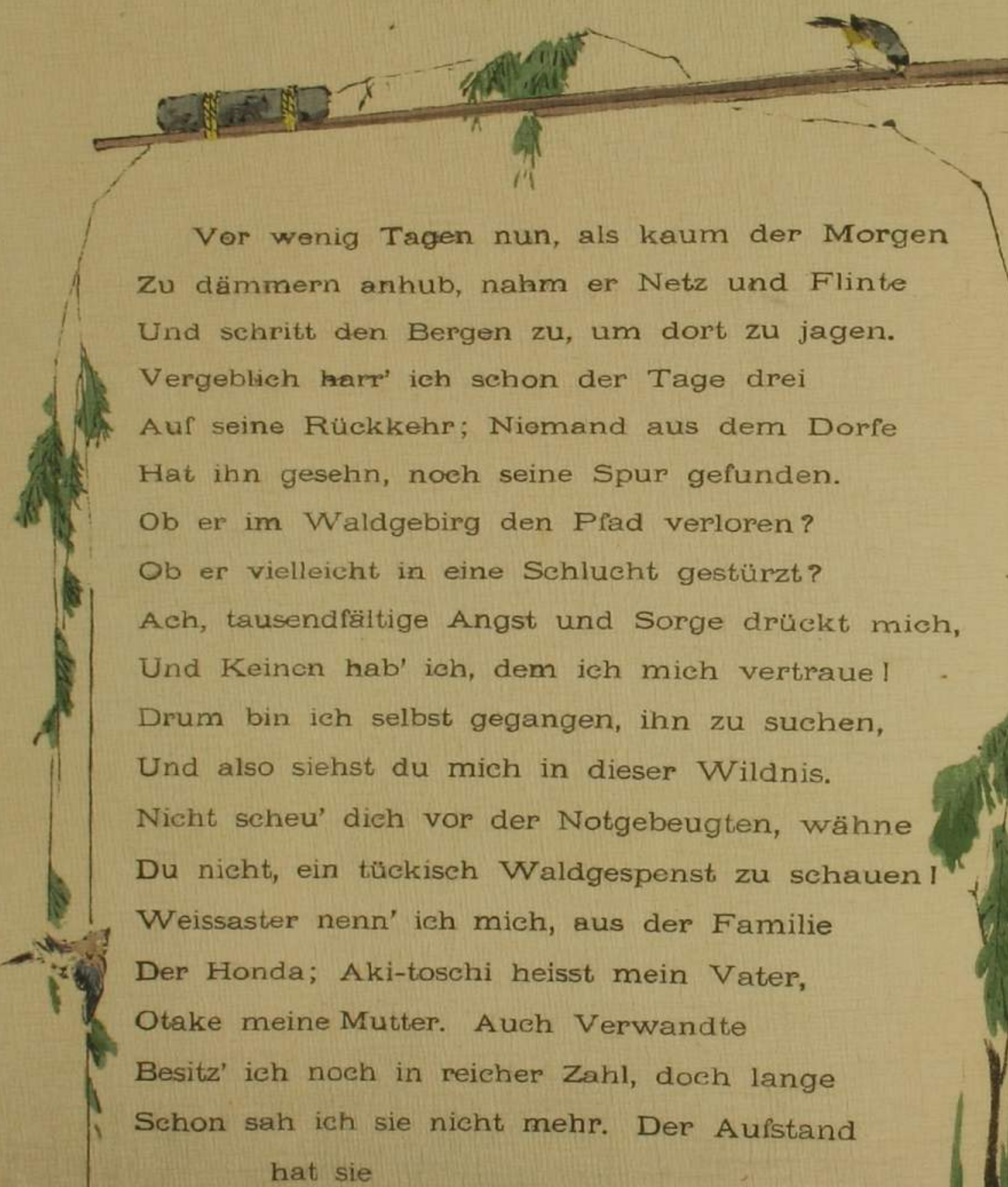
Ach, hätt' ich ihre viele, reiche Liebe
Doch nur zum kleinsten Teil vergelten können!
Nun fühl' ich mich von tiefer Scham ergriffen,
Dass ich nicht mehr, nicht herzlicher geliebt.
Ich seh's, mein Schicksal spricht zu deinem
Herzen,

Doch höre weiter nun, was noch geschah,
Und fühl' auch meine Freude. Letztes Jahr
Kam, denke dir, der Vater plötzlich wieder,
Er, den wir tot geglaubt, als tot beweint!
Es hatte ihn ein widriges Geschick
Umhergetrieben, bis er's endlich wagte
Im Heimatland sich wiederum zu zeigen.
Gar manche Thräne sah ich ihn im Auge
Zerdrücken, als ich ihm vom Tod der Mutter
Erzählte, doch mit süßer Schmeichelrede
Erschöpfte ich des Trostes ganze Schale,
Versuchte ihm ein wenig zu ersetzen
Was er verloren, und zu jeder Stunde
War all mein Streben, dass die
trüben Wolken
Der Schwermut ich von seiner
Stirne scheuchte.







Vor wenig Tagen nun, als kaum der Morgen
Zu dämmern anhub, nahm er Netz und Flinte
Und schritt den Bergen zu, um dort zu jagen.
Vergeblich harr' ich schon der Tage drei
Auf seine Rückkehr; Niemand aus dem Dorfe
Hat ihn gesehn, noch seine Spur gefunden.
Ob er im Waldgebirg den Pfad verloren?
Ob er vielleicht in eine Schlucht gestürzt?
Ach, tausendfältige Angst und Sorge drückt mich,
Und Keinen hab' ich, dem ich mich vertraue!
Drum bin ich selbst gegangen, ihn zu suchen,
Und also siehst du mich in dieser Wildnis.
Nicht scheu' dich vor der Notgebeugten, wähne
Du nicht, ein tückisch Waldgespenst zu schauen!
Weissaster nenn' ich mich, aus der Familie
Der Honda; Aki-toschi heisst mein Vater,
Otake meine Mutter. Auch Verwandte
Besitz' ich noch in reicher Zahl, doch lange
Schon sah ich sie nicht mehr. Der Aufstand
hat sie
Zersprengt, zerstreut wie fallend Laub im Winde.



Nun steh ich da, verlassen und allein,
Und traurig öde liegt vor mir die Zukunft.
Wohl hatte ich noch einen ältern Bruder,
Mit Namen Aki-hide; aber wild
Und trotzig war sein übermütig Wesen,
Dass selbst die Eltern es nicht länger trugen,
Und ihn der Vater zornerfüllt verstieß.
Wie's ihm ergehen mag, ich weiss es nicht,
Ob er noch lebt? Vielleicht ist er schon tot. —
Der Bergmönch hört's und wechselt jäh die
Farbe;
Ein schwer verhaltne's Wogen in der Brust
Verkündet, dass das Meer des innern Fühlens
Gewaltig tost—doch er befiehlt den Wellen
Und schweigt.—So sitzen Mönch und Mädchen
lange
Sich gegenüber, beide wie versunken
In einer Fülle ahnungsvoller Träume.
Weissaster's Auge glänzt in lichter Thräne,—
Der Mönch verhüllt das Antlitz mit den
Händen.—



Da endlich blickt er auf nach langem Sinnen
Und hebt mit milder Stimme an zu sprechen:

“So lang es nächtlich dunkelt, darfst du dich
Der Gnade des Gebirgs nicht anvertrauen!
Bleib hier, ich bitte dich. Es ist nicht gut
Jetzo hinauszuwandern. Bleibe hier,
Bis dass der Hahnenruf den Morgen kündigt.
Dann wird der Hügel sich im Osten röten,
Die Sonne sich erheben, frohes Licht
Ergiessen und den Pfad vor dir verklären.”

Und sie, sie fühlt, wie wohlgemeint und weise
Die Rede war, und widerspricht ihm nicht,
Und legt sich vor dem Buddhafilde nieder
Und schlummert ein. Doch unruhvoll nur schlief sie;
Denn schlechten Schutz nur gab ihr dünnes Kleid
Und liess sie selbst im Schlafe leise frösteln.

Ein Traum umgaukelte die müden Sinne:
Der Vater stand mit thränenvollen Augen
Und trüber Miene neben ihr am Polster,
Auf dem ihr Haupt sie bettete, und sprach:
“Ein Fehltritt stürzte mich in einen Abgrund,
Verwachsne Sträucher halten mich gefangen,
Ich kann nicht vorwärts, kann zurück nicht mehr.
So leid' ich schon drei Tage. Durst und Hunger
Zermartern mich mit Höllenpein; verzweifeln

Muss ich mein Leben elend hier verhauchen.”

Weissaster wollte eben ihn am Saum
Des Kleids ergreifen, eine Frage thun —
Da war er plötzlich ohne Spur verschwunden.



Die Nacht ist still, kein Laut berührt das Ohr,
In tiefer Ruhe liegt das Gotteshaus.
Ganz selten nur ertönt ein schwach Geräusch,
Wenn sich ein Hauch erhebt, und das Juwel,
Das grünlich schimmernde, der Bambusstämme,
Die an einander streifen, leise schreit.
Das Licht des Mondes wird immer bleicher, matter,
Und mählich ist das westliche der Fenster
Im Tempel schon ein wenig weiss geworden.

ZWEITER GESANG.

Schon flutet roter Schimmer um
die Gipfel,
Ein Vöglein nach dem andern hüpfet
hervor
Und grüsst mit Jubellaut den neuen
Morgen,
Dieweil des Mondes silberweisse Sichel
Im Westen wie ein zarter Schleier
schwindet.
Die kühle Luft ist rein und klar,
und nur
Um hohe Wipfel
schwebt ein
leichter
Nebel
In Wellenlinien wogend
auf und nieder.



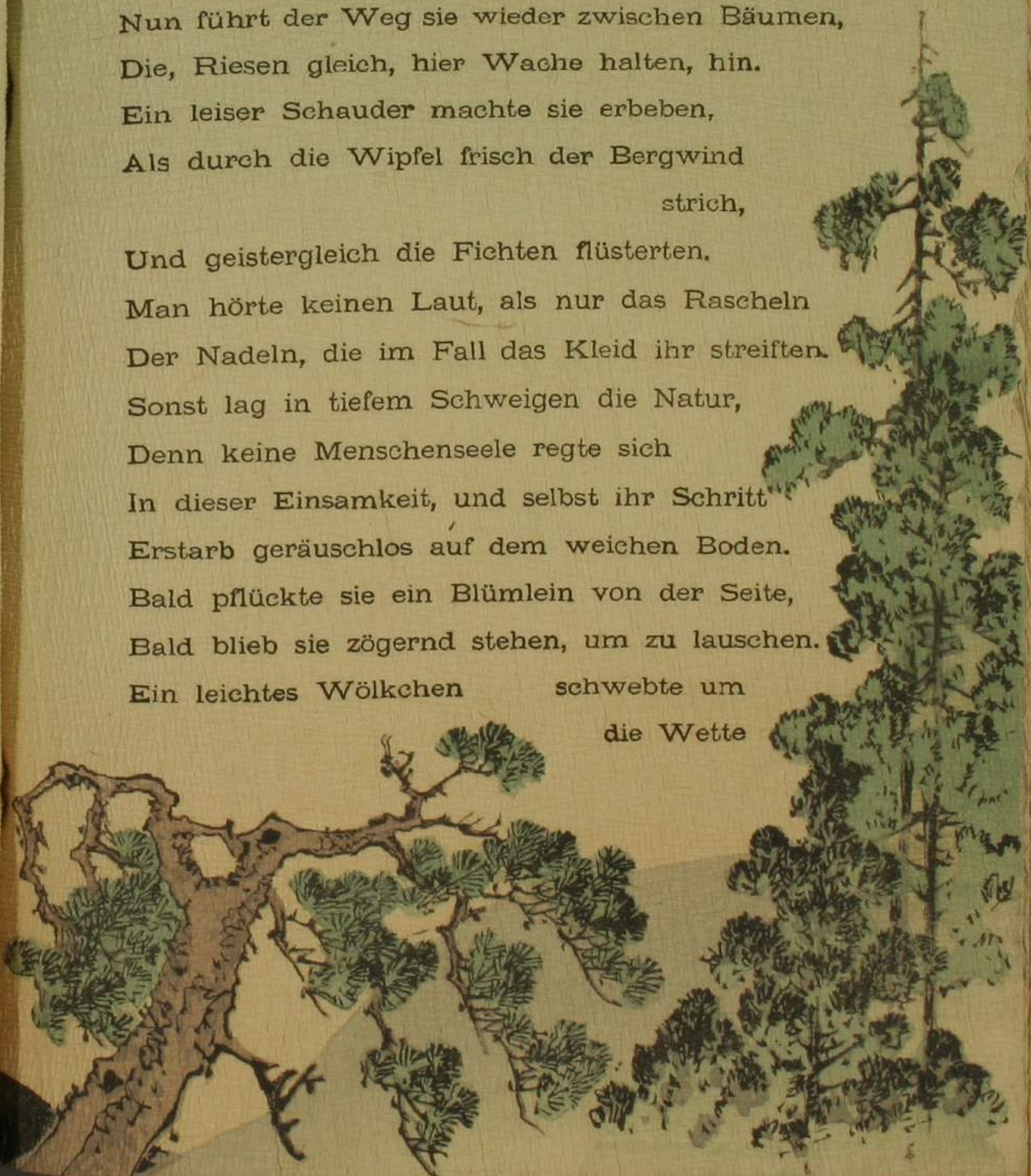
Da nimmt das
Mädchen
von dem
Mönche
Abschied

Und schreitet munter
in die Morgen-
frische
Auf steinigem Pfad,
den Gras und
Blumen
schmücken.

An einem alten Postgebäude, das
Zerfallen einsam jetzt am Wege lag,
Schwebt sie vorüber wie ein Schattenbild.
Der feurigrote Ball der Morgensonne
Erhebt sich höher, flammenzüngelnd
zwischen
Den leichten Wolken, die den
Himmel säumen,

Und von dem goldnen Strahlenmeer umflossen
Färbt rot sich Wald und Wolke, Berg und Thal.
Nun führt der Weg sie wieder zwischen Bäumen,
Die, Riesen gleich, hier Wache halten, hin.
Ein leiser Schauer machte sie erbeben,
Als durch die Wipfel frisch der Bergwind
strich,

Und geistergleich die Fichten flüsterten.
Man hörte keinen Laut, als nur das Rascheln
Der Nadeln, die im Fall das Kleid ihr streiften.
Sonst lag in tiefem Schweigen die Natur,
Denn keine Menschenseele regte sich
In dieser Einsamkeit, und selbst ihr Schritt
Erstarb geräuschlos auf dem weichen Boden.
Bald pflückte sie ein Blümlein von der Seite,
Bald blieb sie zögernd stehen, um zu lauschen.
Ein leichtes Wölkchen schwebte um
die Wette





Mit ihr am Abhang hin und schien sie oftmals
Am Kleid zu fassen und hinwegzuführen.
Auf grünen Zweigen wiegen sich die Vögel,
Oft fremder Art und unbekanntens Namens,
Und fremd und seltsam ist die Landschaft rings.
Ein Rudel Hirsche steht dort an der Lichtung
Und labt sich an des kalten Bergstroms Fluten,
Worin mit wunderbarer Klarheit sich
Die Ahornbäume widerspiegeln, die
Der Herbst noch nicht des ganzen Schmucks beraubte.
Rings Berg und Hügelland, rings Höh' und Tiefe,
Rings dunkelgrüner Wälder finstres Saum.
Wo sich des Mädchens Auge in die Ferne
Verliert, geht weit der Weg ins Hōshu-Land.— —

Wo nur der Vater weilt? Ach! keine Spur
Verrät, wo er geblieben, und der Liebreiz
Der prangenden Natur, die sie durchwandelt,
Ist wie ein Hohn auf ihr betrübtes Herz,
Und all der Friede Hohn auf ihre Pein.

Doch weh! welch' finstere Gestalten schleichen
In ihrem Rücken, stürzen schnell hervor
Und packen sie mit rohen Fäusten an?
Zwei Räuber sind's, die sie zur Beute koren,
Und nun die Arme über Stock und Stein

In wilder Hast nach ihrer Höhle schleppen.
Laut jammernd lässt sie ihre Stimme schallen
Und ruft um Hilfe, doch kein Retter naht
Und nur das Echo giebt ihr spottend Antwort,
Bald hatten sie ein dicht Gestrüpp erreicht,
In dem der Eingang einer Schlucht sich barg,
Und wo die Räuber und ihr Fang verschwanden.
Ein sicheres Versteck war's, doch versteckter
Noch lag darinnen unter einem Felsen,
Der wie ein Dachfirst dem Gestein entragte,
Ein niedriges, schon halb zerfallnes Haus.
Das eingesunkne Schilfdach konnte kaum
Vor Wind und Regen Schutz gewähren, doch
Der Ginkō-Bäume dichtbelaubte Wipfel,
Die gelben Wolken gleich das Thal erfüllten,
Bedeckten seine Blössen. Schwatzhaft murmelt
Ein Bächlein vor des Hauses niedrer Treppe,
Und die zerfetzten Fenster aus Papier
Verdeckt der Epheu fast mit grünen Ranken.
Das untergehende Gestirn des Tages
Wirft keinen letzten Strahl in diese Schlucht,
Die melancholisch still und einsam liegt,
In der nur dann und wann ein Vogelschrei
Unheimlich durch den öden Abend gellt.





Mit lust'gem Jauchzen ob des seltenen Fangs
 Gelangten nun die Räuber vor das Haus,
 Wo die Genossen sie und ihre Beute
 Mit lautem Lärm und Jubelruf empfangen.
 Mit tausend Fragen überhäuften sie
 Das weinende, vor Angst halbtote Mädchen,
 Verspotteten sie mit gemeinen Spässen
 Und schnarrten um sie her, wie gier'ge Raben
 Um ein gefundnes Aas. Dann setzten alle
 Zum fröhlichen Gelag sich in die Runde.
 Ein Fass mit Reiswein wurde angestochen,
 Gedörrter Fisch und Schweinefleisch in Bergen
 Auf Tellern und auf Schüsseln aufgetürmt,
 Dazu noch Reis und eingemachte Rüben.
 Der Stäb- chen Dienst verschmä-



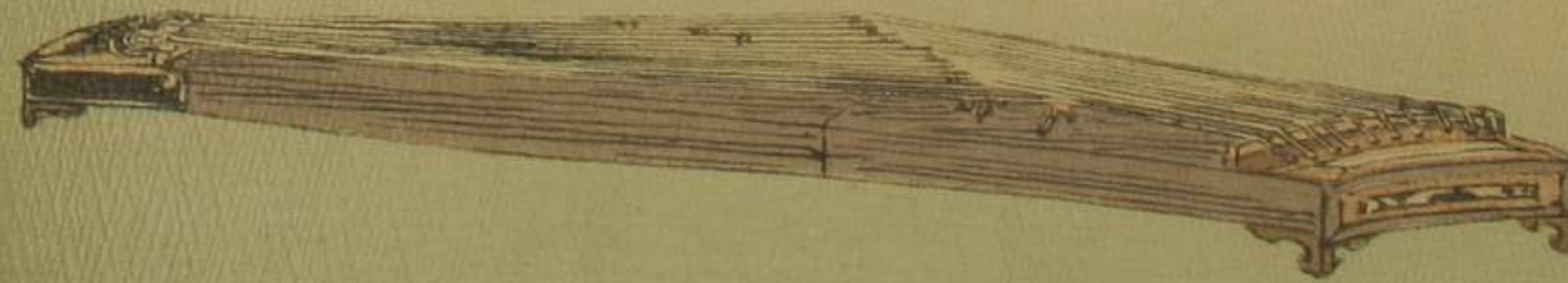
hend griffen sie
 Mit ihren blossen
 Fingern nach
 den Speisen,
 Und gleich wie
 Wölfe fressen
 ohne Mass,

So stopften sie sich gierig voll die Bäuche,
Laut schmatzend bei dem köstlichen Genuss.

Als nun die erste Gier gestillt, erhob sich
Der Räuber Einer, der von dem Gesindel
Der Hauptmann schien, und nahte grinsend sich
Auf schwankem Fuss der lotosgleichen Schönheit.
Und also sprach er: Sieh! ich bin der König
Des freien Volks der Berge. Nie bisher
War uns das Glück so günstig, dass wir solch
Ein schönes Mädchen fingen. Darum höre!
Schon lang' bewahr' ich hier in diesem Hause
Ein Koto-Instrument, auf dem noch Niemand
Gespielt. Du sollst die erste heute sein
Das Saitenspiel zu schlagen, und durch Spiel
Und Sang mir langentbehrte Lust bereiten.
Drum setz dich nieder und lass hören! Wenn du
Dich weigerst, will ich dich mit diesem Schwert
In kleine Stücke hacken und den Raben
Dort vor der Thür zum Frass hinwerfen. Wird's bald?"



Die harten Worte trafen wie ein Dolch
Ihr Herz, doch wo die rohe Männerkraft
Blindwütend waltet, hilft kein Widerstreben.
So griff sie denn, obwohl sich in der Brust
Ihr Herz empörte, nach dem Instrument,
Und fing erst zagend, dann mit ganzem Mute,
Der feurig sie beim ersten Ton durchfloss,
Die Saiten an zu schlagen. Und sie spielte,
Wie sie noch nie gespielt. Jetzt, da Erregung
Und Leidenschaft und Kummer in ihr kämpften,
Gab sie ihr ganzes Selbst, ihr ganzes Fühlen
Im Reiz der schönsten Melodien kund.
Bald klang's, wie wenn mit leisem Flüsterton
Der Herbstwind traurig durch die Zweige säuselt;
Bald klang es auch, als ob ein Geisterkranich
Aus jener Welt am ird'schen Himmel kreist
Und in die sternbeglänzte Mondnacht ruft.





Und wieder war's wie Regen in der Nacht,
Herniederrauschend in den Bambushainen
Des Siang-Gewässers. Wunderbare Töne
Erklangen wie Gesang von Geisterstimmen,
Wie wenn auf eine Schüssel aus Juwel
Ein Perlenregen tröpfelt, und die Kugeln
Mit hellem Klang in tausend Stücke springen,
Wohl wär's kein Wunder, wenn der Flussgott selbst
Zur Melodie im Tanze sich bewegte,
Und auf dem Grund des Wassers auch der Drache,
Dem Wiederhall der Töne staunend lauschte.—

Das Stück verklang. Das nächtliche Gebirge
Lag still und friedlich wie ein Kind im Schlummer;
Durch die zerfetzten Fenster schien der Mond,
Die Luft war klar und hell. Vom Walde nur
Vernahm man noch den Wiederhall der Töne,
Und selbst die rauhen Räuberherzen konnten
Der magischen Gewalt nicht widerstehn;
Sie lauschten andachtsvoll den Melodien,
Und mancher fühlte, was er längst vergessen.

Inzwischen hatte heimlich sich ein Mann
Dem Haus genaht, mit Schwert und Speer gewappnet.
Mit lautem Schrei durchbrach er jetzt die Thür,
Und wie ein Blitzstrahl fuhr er in den Kreis.

Eh' sich die Räuber noch vom Schreck erholten,
Im ersten Augenblick zum Kampf nicht fähig,
War's schon zu spät. Wie Hagelwetter fielen
Die scharfen Streiche rechts und links und mähten
In wenig Augenblicken alles nieder;
Ein Einziger nur entkam durch rasche Flucht.
In kleinen Bächen floss das frische Blut,
Becher und Teller waren blutgerötet,
Hier lagen Köpfe noch mit offenen Augen,
Dort regungslos die halb zerstückten Leiber.

Wer ist der Starke, der die kühne That
Allein vollbrachte?—An dem schwarzen Kleid
Und seidnen Hut erkennt man wohl den Priester.
Er säuberte das Schwert vom Blut und rief
Das Mädchen vor die Thür, wo ihm der Mond
Ins blasse Antlitz schien. Dann hub er an:

“Sei ohne Furcht, Weissaster! Dich zu retten
Bin ich genaht. Du sahst mich gestern Nacht schon,
Nun sollst du auch erfahren, wer ich bin,
Denn länger ziemt mir nicht, dir zu verschweigen,
Dass ich—dein Bruder bin. Du siehst mich an
Und staunst und willst nicht glauben, dass dein Bruder,
Dein böser zügelloser Bruder jetzt
Im Kleide der Entsagung vor dir steht?







Doch höre! Als der Vater mich verstossen,
Bin ich allein, verlassen, viele Jahre
Umhergewandert; bittere Reue schlich
Schon damals häufig mir ins Herz, doch Stolz
Hielt mich zurück, Verzeihung zu erflern.
So kam ich einst zur Frühlingszeit nach Yedo,
Verdingte mich als Schüler in das Haus
Des weisen Lehrers Kei-u, und studierte
Die alten Klassiker und heil'gen Schriften.
Als ich mich in die Bücher der Moral
Vertiefte, meinen eignen Lebenswandel




Mit den Geboten des Konfucius
Verglich, ach! wie verworfen schien ich mir!
So sass ich einst zur Dämmerstunde mit
Dem Buch am Fenster. Draussen rieselte
Der feine Frühlingsregen, und der Wind



Fuhr seufzend durch die Bäume. Unerträglich
Ward mir die Last der schmerzlichen Erinnerung.
Das Schwatzen und Gelächter der Genossen
Ward mir zur Pein, verbittert mir die Welt.
Da fasst' ich einen männlichen Entschluss:
Mein Leben umzuwandeln, mich zu bessern,
Und als ein neuer Mensch ins Vaterhaus
Zurückzukehren. Als das Kriegsgetümmel
Sich ausgetobt, da band ich meine Sohlen,
Und mit dem Bücherranzen auf dem Rücken
Schritt ich der Heimat zu. Die letzten Strahlen
Der Abendsonne spielten um die Bäume,
Da kam ich fröhlich an—doch welch ein Anblick
Bot sich mir dar! Verödet war der Flecken,
Verbrannt die Häuser, Gras und Kräuter wuchsen
Auf allen Strassen, und verblichne Knochen
Lagen umher, ein traurig Bild des Todes.
Da stand ich nun mit meinen schönen Träumen,
Und bitter rief's in mir: zu spät! zu spät!



Gebrochen schlich ich mich von dannen, in
Die Berge schritt ich, und vergrub mich dort
Im Tempel, wo du gestern mich gefunden.
Ich habe allem Irdischen entsagt:
Nur täglich Buddha's würdiger zu werden,
War fortan mein Bestreben, Tag und Nacht
Las ich die heil'gen Schriften, und gar manche
Thräne der Wehmut fiel mir auf die Blätter.
Da kamst du plötzlich, wie von höh'ren Mächten
Geleitet, und ich hörte tiefbewegt
Was du vom Schicksal unsres Hauses sagtest.
Wie kämpft' ich mit mir selbst, mich zu entdecken,
Als meine Schwester freudig dich zu grüssen—
Allein die Scham hielt meinen Mund verschlossen.
So liess ich dich mit ungewissem Bangen
Am Morgen weiter ziehn, als mich die Angst
Um deine Sicherheit erfasste, denn
Viel räuberische Brut schweift in den Bergen.
Ich folgte deinen Spuren, schlich dir nach
Und fand dich hier inmitten des Gesindels.

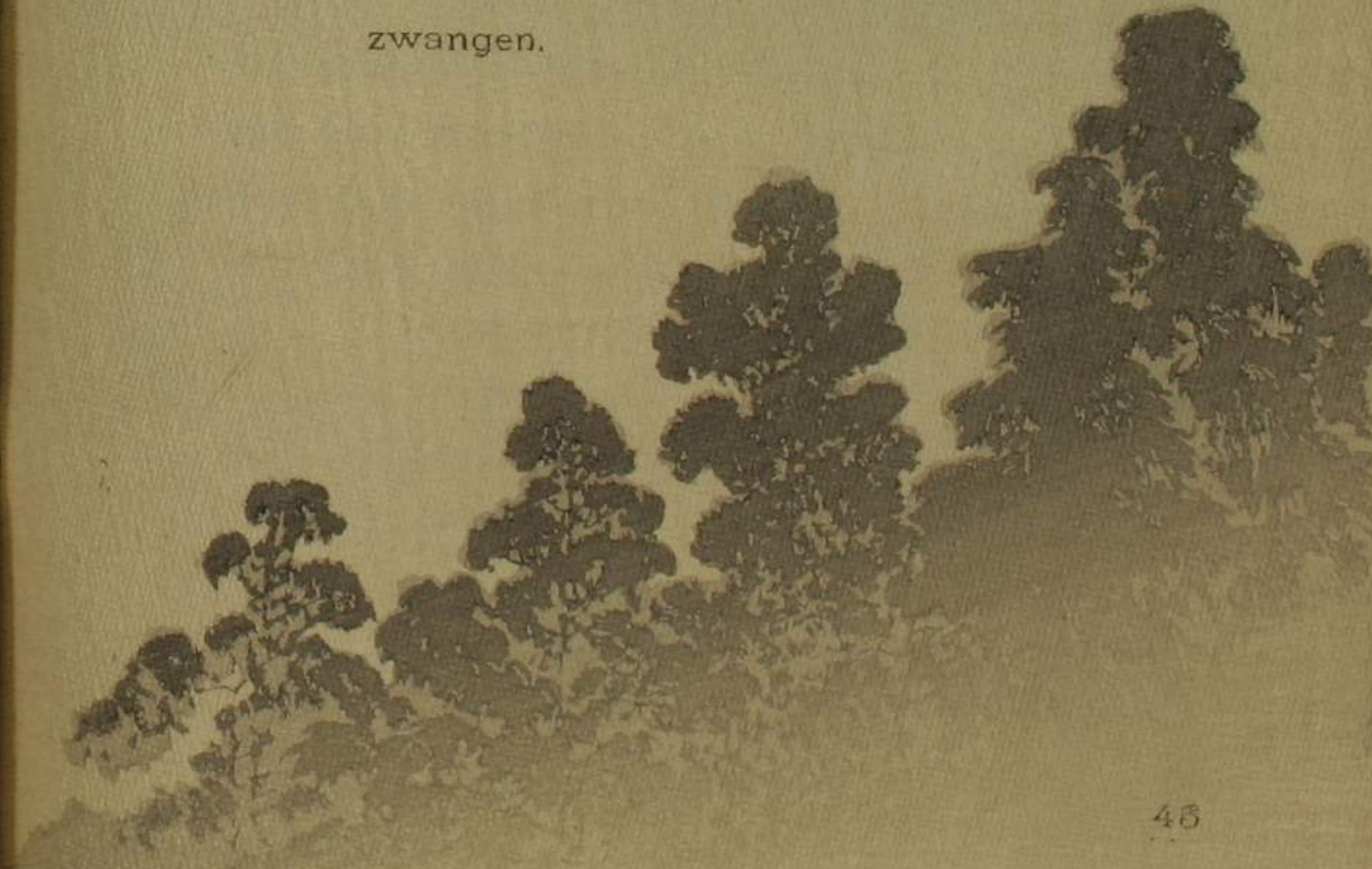


Da liegen sie in ihrem schmutz'gen Blute,
Vom Racheschwert ereilt, und du bist frei.
Ich will dich bis zum nächsten Dorf geleiten,
Den Vater aufzufinden will ich helfen—
Doch soll er mich nicht sehn. Hier wo ich dich
Befreite, endet meine Hand mein Leben,
Und freigewählter Tod sühnt meine Schuld."

So sprach er. War es nur ein wirrer Traum,
Der täuschend ihren Sinn umgaukelte?
War's Wirklichkeit, dass sie den Bruder fand?
Doch war kein Zweifel möglich! Helle Freude
Entblitzte ihren Augen, Freudenthränen
Vergoss sie auf die Hand des Gottgeschenkten.
Mit süßem Liebeswort sprach sie ihm Trost
Und Hoffnung ein, und sagte ihm, wie oft
Der Vater sich nach dem Verlorenen sehnte,
Wie er in bitterer Reue sich verzehrte,
Dass er zu hart gewesen.—Tiefe Nacht
War schon herabgesunken, als die beiden
Noch sprachen. Frostig war die dünne Luft
Und klar wie frisches Wasser. Am Zenith
Stand hoch der Mond, Wildgänse zogen hin
Und kündeten durch ihren Flug die Stunde,

DRITTER GESANG.

Noch ist es Nacht. Noch liegen Berg und Thal
In tiefer, feierlicher Stille da,
Und dann und wann nur tönt aus Waldesdickicht
Das langgezog'ne, klägliche Geschrei
Der Affen. Doch im Westen neigt sich schon
Der Mond zum Horizont und will soeben
Sich hinter einer Wolkenwand verstecken.
Da liess Weissaster mit dem Bruder Mönch
Die Schlucht zurück, und raschen Fusses schritten
Sie fürbass durch den Wald, wo Felsengruppen
Und dicht Gestrüpp sie oft zum Umweg
zwangen.





An einer dunklen Stelle aber, wo
Das Blätterdach die Nacht noch dunkler machte,
Schlich heimlich eine finstere Gestalt
Den Beiden nach und stürzte plötzlich schreiend
Sich auf den Mönch, ihn rückwärts packend und
Das Schwert ihm aus dem Gurt zu reissen trachtend.
Im wilden Ringkampf fassten sich der Mönch
Und der entsprungne Mordgeselle—denn
Kein Anderer war's—und suchten sich zu würgen.
Bald schien der eine, bald der andre stärker,
Und hin und her sich zerrend, drängten sie
Einander ins Gebüsch, wo sie verschwanden.
Im ersten Schrecken hatte sich das Mädchen
Geflüchtet, aber als sie der Gefahr
Des Bruders dachte, kam sie schnell zurück.

Mit lauter Stimme rief sie in den Wald,
Lief auf und ab, durchsuchte jeden Busch
Und lauschte ängstlich jedem Laut. Umsonst,
Die Kämpfer waren wie im Grund versunken.
Verzweifelnd irrte sie noch stundenlang
Im Wald umher, bis in der Dämmerung
Sie einen Fussessteig fand, der aus dem

Dickicht

Zum freien Abhang führte. Drunten
sah sie

Ein freundlich Dörfchen aus dem Nebel
blinken.





Dem lenkt sie ihre Schritte zu. Am Fuss
Des Berges floss ein klarer, tiefer Bach
Ganz nah am Dorf vorbei, und eine Brücke
Darüber flimmert jetzt von weissem Reif,
Als wäre Schnee gefallen. Allgemach
Verteilte sich der Nebel, und die Sonne
Stieg endlich leuchtend überm Wald empor.
In Strahlen schwamm die neugeborne Welt,
Zur Lust erwachte Alles, zwitschernd hüpfen
Die Vögel in dem duftigen Geäst
Und grüßten froh das junge Morgenlicht.



Wie viel Mal wandte sie den Kopf und blickte
Zum Wald zurück und seufzte schweren Herzens!
Mit welcher Tücke hatte das Geschick
Den Bruder ihr geschenkt, um ihn zu rauben,—
Von Glück und Seligkeit ihr vorgelogen,

Und als das arme Herz schon nicht mehr länger
Dem Hoffnungszauber widerstand, sich willig
Dem Glückstraum überliess, es plötzlich grausam
Emporgerüttelt, die geträumten Schätze
Geraubt, und ärmer, leerer es gelassen,
Als je zuvor das hoffnungslose war.

Als sie ihr Pfad an einem kleinen Tempel
Vorüberführte, beugte sie ihr Knie
Und betete mit Inbrunst zu den Göttern.
Da kam ein Greis, den Spaten auf der Schulter,
Des Wegs daher, und sah erstaunt das Mädchen
Dort knien und schluchzen. Freundlich trat er näher
Und fragte nach der Ursach' ihrer Thränen,
Und als sie ihm ihr ganzes Leid erzählt,
Ergriff ihn tiefes Mitleid mit der Armen.
Er sprach zu ihr gar manches liebe Wort
Des Trostes, das wie wunderkräft'ger Balsam
Sich auf die Wunden ihres Herzens legte
Dann führt er sie ins Dorf hinab und liess sie
Wie seine eigne Tochter bei sich wohnen.

An stillem Orte lag das schmucke Häuschen
Von Palmen rings umstanden, und vom Garten
Führt' durch ein hölzern Thor der Weg ins Freie
Zum Bergstrom und von da ins Waldgebirge.
Vom Wind getrieben, jagten sich am Thore







Die gelben Blätter; halbverwelkte A stern
Lagen am Boden, und mit dünner Stimme
Sang der Insektenchor sein schrilles Lied.
Der milde Sinn, die väterliche Sorge
Des alten Mannes liess Weissaster bald
Den herbsten Schmerz verwinden, wenn sie auch
Mit stiller Trauer stets der Ihren dachte.
Wo Lieb' und Treu' mit rücksichtsvoller Zartheit
Sie um sich walten sah, war ihr zuletzt
Die Fremde nicht mehr fremd, und dankbar
blieb sie

Im Haus des Landmanns, ihrer neuen Heimat.

Zur Rüste ging das Jahr, und wieder Tage
Und Monde, Jahre zogen schnell und flüchtig
Dahin, wie Wellenschaum. Weissaster war
Zur holden Jungfrau lieblich aufgeblüht,
Und wenn im schlichten, dörflichen Gewand
Sie durch die grünen Frühlingsfluren schritt,
Erschien sie wie ein blütenweisser Zweig,
Der hell aus dunklem Kieferngrunde leuchtet.



Gleich Edelsteinen blitzten ihre Zähne,
Wenn sich ihr kleiner Mund zum süssen Lächeln
Ein wenig öffnete, und fein und schlank
Wie Frühlingsgräser waren ihre Finger.
Die Leute in den Dörfern nah und fern
Erzählten sich von ihrer Schönheit, und
Gar manchen Jünglings Brust entquoll ein Seufzer,
Wenn man die Liebliche vor ihm erwähnte.
Auch der Präfekt des Land's, ein mächt'ger Herr
Aus reichem, edlem Hause, hatte von
Weissasters grosser Schönheit viel gehört
Und den Entschluss gefasst, um sie zu werben.
Drum sandt' er eines Tages, wie es Brauch
Und Sitte, einen Mittler zu dem Landmann
Und liess ihn fragen, ob er ihm das Mädchen
Zur Gattin geben will. Der schlichte Alte
War zwar verwundert, doch erschien der Antrag
Ihm als ein seltnes Glück und grosse Ehre,
Und da er scheute, solchem hohen Herrn
Zu widerstreben, gab er gleich sein Jawort.

Der Mittler sah hierauf in den Kalender,
 Um einen Tag mit guter Vorbedeutung
 Zu wählen, und nach kurzem Redewechsel
 Bestimmte er den frohen Hochzeitstag.
 Als er gegangen, rief der Greis das Mädchen
 Und sagte ihr, was eben er verhandelt.



„Es ist fürwahr vom Himmel ein Geschenk,“
 So sprach er, „wenn ein Herr aus edler Sippe
 Sich um ein armes Bauernkind bewirbt.
 Wie dürft' ich die Gelegenheit verscherzen,
 Die sicherlich nie wiederkehrt? Es hat
 Der Mittler mich gefragt, ich stimmte zu.
 Zwar bist du deinen Vater suchend hier
 In dieses Dorf gekommen, doch wer weiss,
 Ob er noch lebt, ob er im Tod erblichen?
 Dies Haus ist dir zum zweiten Heim geworden,
 Unmöglich kannst du wiederum hinaus
 Ins Ungewisse wandern, und du solltest
 Nun einen Gatten wählen, der dich künftig
 Vor aller Fährlichkeit des Lebens schütze.
 So folge diesem Fingerzeig des Himmels,
 Vermähle dich dem Herrn, wie ich vereinbart!“

Weissaster aber, als sie dies vernahm,
 Sass totenbleich und stumm. Dann plötzlich stürzten
 Ihr Thränen aus dem Auge, zitternd hob
 Und senkte sich die Brust, und lange konnte
 Sie keine Antwort geben, während sie
 Der Greis befremdet und doch voller Mitleid
 Betrachtete. Mit leiser Stimme endlich
 Begann sie: „Worte meiner toten Mutter,
 Die einst sie zu mir sprach, als noch mein Bruder

Im Hause weilte, liegen unauslöschlich
In mein Gedächtnis eingegraben. "Einst,"
So sprach sie, "als der Morgen kaum gedämmt,
Begab ich mich zum Beten nach dem Tempel,
Und als ich eben durch die Gräberreihen
Des Kirchhofs schritt, wo blüh'nde weisse A stern
Mir freundlich überall entgegenglänzten,
Hört' ich die Stimme eines kleinen Kindes,
Das kläglich schrie. Ich ging der Stimme nach
Und fand auf A sternblüten hingebettet
Ein schönes Kind mit purpurroten Lippen
Und frischen Wangen—wahrlich ein Juwel.
Ich nahm's als ein Geschenk, das Buddha mir
Zum Lohn für meine Glaubenstreu bescherte,
Und zog's mit Sorgfalt auf, mir und dem Gatten
Zur Lust und Freude, wie mein eigen Kind.
Dies Kind—bist du, mein Lieb, und da ich dich
Auf einem Bett von weissen A stern fand,
So haben wir zum bleibenden Gedenken
An diesen Tag "Weissaster" dich genannt.
So bist du A kihide's Schwester und
Gespielin worden, und du sollst fortan
In allen Mädchentugenden dich üben,
Dass du dereinst, wenn ihr herangewachsen,
Als liebende, verständige Gemahlin

Ihm treu durchs Leben folgst." — So sprach die Mutter;
Und ob auch Jahre schon dahingegangen,
Und schweres Unheil das erhoffte Glück
Erbarmungslos zerstörte, klingen doch
Mir ihre ernsten Worte noch so deutlich
Im Ohr, als stünde sie lebhaftig jetzt
Vor mir und wiederholte ihre Rede.
Mein Schicksal ist bestimmt. Gebunden bin ich



Für alle Zeit, bis dass mein ird'scher Leib
In Staub zerfällt. Du hast mich lange Zeit
Wie deine Tochter liebevoll gehalten,
Und herzlich dank ich dir's. Sogar mein Leben
Wollt' ich mit Freuden opfern, könnt' ich dir
Für deine Güte dadurch lohnen. Aber
Nicht dies begehre, dass ich einem Andern
Als Weib gehöre. Dieses Eine muss
Ich dir verweigern, kost' es auch mein Leben."

Still weinend ging sie dann und setzte sich
In einen Winkel. Aber voller Sorge
Und unentschlossen sass der Alte da,



Denn peinlich war ihm, sein gegebenes Wort
Zu brechen; doch er hegte leise Hoffnung,
Dass sich des Mädchens Sinn noch glücklich ändere.
Er dachte hin und her, mit welchen Mitteln
Der Redekunst er sie gewinnen könne,
Da öffnete die Thür sich, und der Mittler
Trat abermals herein, von einem Knecht
Gefolgt, der eine schwere Truhe schleppte,
Worin die Brautgeschenke sich befanden.
Mit wicht'ger Miene breitete der Bote
Die Schätze auf den saubern Matten aus:
Gewebe und gestickte Seidenkleider
Von schneeiger Weisse, oder glänzend bunt,
Die einen leicht und dünn, dass sie der Wind
Mit frischem Hauch im Sommer kühl durchweht,
Die anderen aus schwerem Seidenstoff
Mit weichen Watteschichten wohl gefüttert.
Dann Gürtel aus goldglänzendem Brokat,
Von süßem Wohlgeruch durchwehte Decken,
Und Fuchspelz, der wie frisch gefallner Schnee
In weissen Schichten lag. Noch manches Andre
Entnahm er Stück für Stück dem Bauch der Truhe,
Dass vor Verwundrung über all das Schöne
Dem Greis das Wort versagte, und er nur
Durch Augenblinzeln seine Freude kund gab.

Um so viel reicher aber floss der Wortstrom
Der alten Nachbarsfrau, die voller Neugier
Dem Mittler auf der Ferse nachgefollt



Und nun bei jedem neuen Stück die Hände
Erstaunt zusammenschlug und zungenfertig
Das Glück des Mädchens pries, das solche Dinge
Sein Eigen nennen konnte. Auf der Gasse
Versammelten die Kinder sich und guckten
Mit blöden Augen durch den Zaun und wiesen
Mit Fingern auf die märchenhaften Schätze.




Weissaster aber sass in stummer Trauer,
Das Haupt gesenkt, und weinte bitterlich.

Schon war es Mitternacht, und tiefes Dunkel
Umhüllte das Gefild. Da kam Weissaster
Mit heimlich leisen Schritten aus der Thür,
Und ob der Wind auch kalt entgegenwehte,
Und schaurig sie die stille Einsamkeit
Der Nacht durchbebte, wandte sie entschlossen
Den Schritt dorthin, wo über Felsen rauschend
Des Bergstroms jaspisfarbne Wasser rollten.
Nicht auf dem breiten Weg, durch Gräser, Büsche
Schlich sie dahin, dass keines Menschen Auge
Die Flüchtige erspähe, und die Welt
Nicht wisse, dass in dunkler Mitternacht
In feuchten Fluten sie ihr Leid begraben.

Dort war die Brücke, wo der klare Strom
So tief und reissend: dorten faltete
Sie fromm die Hände, und gen Himmel blickend
Sprach sie als still Gebet den ind'schen Spruch,
Mit dem als Kind schon Buddha sie verehrte.






Dann beugt' sie weit sich vor, und wollte eben
Sich in die Tiefe stürzen—als ein Griff
Von starker Faust sie hinten packte und
Am Kleide festhielt.—“Buddha sei gepriesen,
Der mich zu dieser Stunde hergeführt,
Dich thöricht Kind vor rascher That zu wahren.
Wie hab' ich dich gesucht seit Jahr und Tag,
Und finde so dich wieder!” Also sprach
Der Mann, der sie am Kleid ergriff und sanft
Sie nun vom Fluss zurückzog. Wie entgeistert
Sah ihm Weissaster ins Gesicht und traute
Den Augen kaum: der Retter war—ihr Bruder.
Laut weinend warf sie sich in seine Arme,
Doch schweigend hielt der Bruder sie, und liess
Sie ihrer Leiden vollgefülltes Mass
Im Thränenstrom ergiessen. Allgemach
Versiegten dann die Zähren, und erlöst
Vom schweren Druck des Herzens, fand sie auch
Die Rede wieder. Ach, welch reiche Fülle
Der schmerzlichsten Erinnerungen hatten
Sie auszutauschen! Alles, was sie lebten
Und litten, seit in jener Nacht des Kampfes

Die kaum Vereinten wieder sich verloren,
Erzählten sie einander tief bewegt.

Inzwischen stieg des Mondes volle Scheibe
Mit hellem Glanze über dem Gebirge
Empor, und aus dem fernen Dorfe tönten
Die Melodien einer Hirtenflöte.
Noch standen sie und sprachen. Stund' auf Stunde
Verrann, und weisslich schimmerte im Osten
Der Himmel schon, den künft'gen Tag verkündend.
Da banden sie die Sohlen fester, und
Mit raschem Fusse schritten sie von dannen,
Dem heimatlichen Dorfe zu, dass sie
Noch einmal nach des Vaters Schicksal forschten.

Nach wochenlanger Wandrung endlich kamen
Sie in der Heimat an. Dort standen noch
Die alten, wohlbekanntnen Pflaumenbäume,
Dort war der väterliche Garten, und
Das Bambusthor, von grünem Moos bewachsen.
Noch stand ein Teil des Hauses, den die Stürme
Der Zeit und der Empörung übrig liessen,
Und wenn auch halb zerfallen, gab das Schilfdach
Doch noch genügend Schutz vor Wind und Regen.



Mit bangem Herzen öffnete Weissaster
Das Thor—doch sieh! wer lehnt dort an dem
Pfeiler,
Das Haupt in tiefem Sinnen vorgebeugt?
Ist's nicht der teure Vater? Steht er nicht
Wie in Erwartung seiner Kinder eben
Die Stunden bis zu ihrer Rückkehr zählend?
Jetzt blickt er auf. Er ist's!— —O Tag der Freude,
O einzig hohes Glück des Wiedersehens!

Die Sonne ging zur Rüste, dunkel ward's,
Und Mond und Sterne flimmerten am Himmel.
Da sassen froh vereint beim leckern Schmause
Die drei beisammen, denn mit Freuden hiess
Der Vater den verstossnen Sohn willkommen
Und pries ihn, dass er sich in Leid und Unglück
So mutig zeigte. Doch mit höchstem Lob
Gedachte er des Mädchens keuscher Tugend.
Die frohe Stunde segnend, wo sie sich
Nach langer Trennung wiederum gefunden,
Hob er das Weinglas lächelnd in die Höh,
Und als er von dem Schicksal seiner Kinder
Genug gehört, begann er zu erzählen:

“Als ich an jenem Morgen dich verliess
Und ins Gebirge meine Schritte lenkte,



Bin ich durch einen Fehltritt ausgeglitten
Und stürzt' in eine tiefe Schlucht. Wohl sucht' ich
An hundert Stellen wieder aufzuklettern,
Doch spottete die Steile meiner Mühen.
Von wilden Früchten fristet' ich mein Leben,
Und eine enge Höhle, die mich kaum
Bedachte, war mein Zufluchtsort bei Nacht.
Da eines Morgens, als ich an den Hängen
Hinauf sah, sah ich eine Schar von Affen
An eines Kletterstrauches Ranke sitzen
Und daran zern und schreien, dass mir's schien,
Als riefen sie mir zu. Ich folgt' der Weisung,
Ergriff der Ranke Ende, und — o Wunder!
Sie hielt, und es gelang mir, mich daran
Emporzuziehn. Doch als ich dies vollbracht,



War ohne Spur die Affenschar verschwunden;
Nur Grillen zirpten munter in dem Grase
Und füllten mit Gesang des Berges Rücken.
Da kam mir der Gedanke, dass kein Zufall
Die Affen hergeführt, und meine Rettung

Ein Dankeszeichen sei. Ich jagte einst
Zur Winterszeit auf schneebedecktem Berge;
Da sass ein Affenweib mit seinem Jungen
Am Fusse eines Baums. Ich hob die Waffe
Und legte an, den Todesstrahl zu senden,
Da schrie das Tier so kläglich jammernd auf
Und schien mein Mitleid anzuflehn, dass ich
Die Waffe wieder senkte und dem Tier
Sein ärmlich Leben liess. Derselbe Affe
Hat mich gewiss in meiner Not erspäht
Und durch sein Rufen mir den Weg zur Rettung
Vom sichern Tod gezeigt. So weiss das Tier selbst
Sich dankbar zu erweisen und beschämt
Durch sein Gefühl vielleicht gar manchen Menschen.
Denn, ach! wie viele giebt es noch auf Erden,
Die unverbrüchlich fest an Treu' und Recht
Noch halten, und ein selbstlos Opfer bringen?
Auch ich hab' als Rebell gekämpft und habe
Mein eigen Land verwüstet und geplündert,
Dem eignen Kaiser habe ich getrotzt
Vergessend meiner zugeschwornen Pflicht.
Wie stehn wir tiefer als ein niedrig Tier,
Wenn Treu und Dankbarkeit uns nicht beseelen!
Ach, wenn ich meines bösen Thuns gedenke,
Zermartert sich mein Herz in Gram und Reue.

Weissaster, du allein, nur deine Seele
Ist ungetrübt geblieben. Nur durch dich
Ist meinem Stamm das herrliche Juwel
Der Dankbarkeit und Kindstreu' bewahrt.
Die Blumen in den Gärten all verwelken,
Doch nie verwelkt die Blume deines Herzens."





Nächtliche Heimkehr.

T. Inouye.

Die Wolken verschleiern
Den bleichen Mond
Der droben am Himmel
Als König thront.

Ein plötzliches Säuseln
Erfüllt die Luft,
Mit flüsterndem Tone
Ein Windstoss ruft.

Die mächtigen Föhren
Dunkel belaubt
Sie schütteln und neigen
Das hohe Haupt.

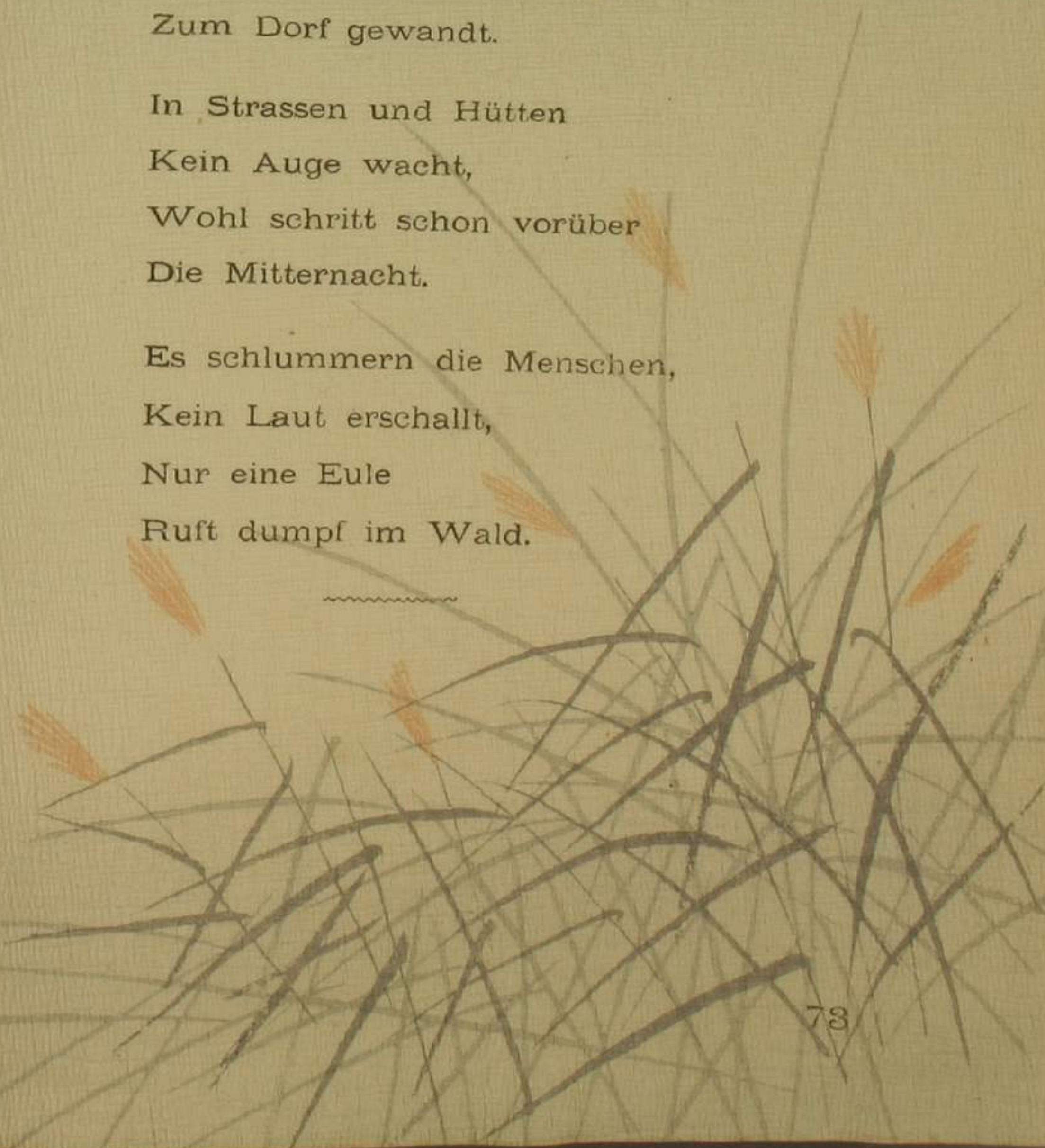
Die Schatten des Schilfes,
Sie regen sich,
Wie winkende Menschen
Bewegen sich.

Da geh' ich vorüber
Im Schatten der Nacht
An einer Pagode
Gesunkner Pracht.

Beschreite die Brücke
Am Waldesrand,
Hab nun mich heimwärts
Zum Dorf gewandt.

In Strassen und Hütten
Kein Auge wacht,
Wohl schritt schon vorüber
Die Mitternacht.

Es schlummern die Menschen,
Kein Laut erschallt,
Nur eine Eule
Ruft dumpf im Wald.



Am Grabe der Geliebten.

M. Uyeda.

Eitel war es
Was ich wünschte;
Nur ein Traum war
Die Geliebte,
Eine flücht'ge
Lichterscheinung,
Und mein Leben
Liegt nun öde.

Dem Gelöbnis,
Unsrer Liebe
Unverbrüchlich
Treue wärend,
Während Eltern
Und Geschwister
Deinen Sinn zu
Wandeln suchten,



Bist du langsam
Hingewelkt, wie
Eine Blume
Ohne Wasser,
War das Sterben
Dir willkommen,
Da im Tod doch
Mein du bleibest.

Als ich hörte,
Dass allein du
Heimgegangen,
Mich verlassend—
Ach! da fühlt' ich,
Dass dem Menschen
Wunsch und Liebe
Nicht vergönnt sind.

Deinetwillen
Bin in ferne
Fremde Lande
Ich gezogen,
Deinetwillen
Strebt' ich mühsam,
Reiches Wissen
Zu erringen.



Sieh, nun bin ich
Heimgekommen,
Sieh, nun bin dem
Ziel ich nahe — —
Doch umsonst war
All mein Streben:
Fluch ist Wissen
Ohne Liebe!

Halb verfallen
Ist dein Grab schon
Und von Kräutern
Ueberwuchert,
Auch der Priester
Dieses Tempels
Hat die Tote
Schon vergessen.

Melancholisch
Seufzt der Herbstwind
Auf den dürrn
Öden Feldern.
Harre mein hier
Unterm Moose!
Denn in Bälde
Folg' ich dir.



Das eine Wort.

M. Uyeda.

Er:

Ach, so zu leben,
Welch schmerzliches Leid!
Mit einem Wörtchen nur,
Liebliche, Holde!
Verrate mir leise,
Dass du mich liebst.

Sie:

So lang' sie verschwiegen,
Wuchert die Liebe;
Schmerzliches Leiden
Ist Lebensschickung.
Drüben im Jenseits
Sprech' ich das Wörtchen.



Dem scheidenden
Geliebten.

Wenn Regentropfen dich
Auf deiner Reise netzen,
So denk, es sind die Thränen,
Die ich vor Sehnsucht weine.



Enttäuschung.


Mir träumte, du seiest gekommen,
Und lachend fuhr ich aus dem Schlummer—
Doch als ich in die Leere sah,
Ward meine Freude zu Kummer.

Kleinheit der Welt.

Wie ist die Welt jetzt worden klein!
Misst nur vier Fuss sechs Zoll:
Denn selbst ein Menschenkind wie ich,
Das fünf Fuss kaum
Verlangt an Raum,
Passt schon nicht mehr hinein.

Bedingtes Geschenk.

Trag' keine Sorge um das Geld,
Das aufgespeichert in der Welt:
Wenn du's begehrt, will ich dir's geben—
Doch nur, wenn du bei Tag und Nacht
Dich unermüdlich wirst bestreben.



Das Gasthaus am Wege. I.

Taira no Tadanori.

Wenn das Dunkel mich auf dem Weg überrascht,
Dann wähl' ich den Kirschbaum zum Gasthaus,
Und über mir streckt als freundlicher Wirt
Seine Hand ein blühender Ast aus.

Das Gasthaus am Wege. II.

(Anonyme Gegenstrophe zum Obigen).

Ein zärtlicher Wirt ist der blühende Ast,
Bei dem ich zu Gaste gegangen,
Denn als ich am Morgen Abschied nahm,
Perlte Thrärentau ihm auf den Wangen.



ANMERKUNGEN.

Erster Gesang.

- Seite 1, Vers 3: **Aso-yama**, ein noch thätiger Vulkan auf der südlichen Hauptinsel Kyūshū.
- S. 6, V. 11: **Mino** (Regenmantel) aus Stroh gefertigt.
- S. 8, V. 8: Die Japanerinnen bedienen sich beim Weinen ihrer Ärmel, wie wir des Taschentuches. Die Ärmel sind meist mit roter Seide gefüttert.
- S. 9, V. 5: Die **Sutra** sind eine bestimmte Gattung der heiligen Schriften der Buddhisten.
- S. 10, V. 1: An die meisten buddhistischen Tempel schliessen sich Friedhöfe an.
- S. 10, V. 6: Die Fenster der japanischen Häuser (*Shōji*) bestehen aus schiebbaren Holzrahmen, welche mit weissem, durchscheinenden Papier überklebt sind.
- S. 10, V. 19: Der Fuchs (*Kitsune*) spielt im japanischen Volksaberglauben eine grosse Rolle. Er kann allerhand Gestalten annehmen und spielt den Menschen böse Streiche, warum er sehr gefürchtet wird.
- S. 12, V. 16: **Si-shih**, eine berühmte Schönheit Chinas im 5. Jahrhundert vor Chr. Vgl. Mayers, Chinese Reader's Manual No. 571.
- S. 13, V. 13: **Samurai**, die ehemalige Kriegerkaste Japans.
- S. 13, V. 14: Das **Schloss von Kumamoto** in Higo, Kyūshū, war einst eine der stärksten Burgen Japans, liegt aber jetzt in Trümmern. Im Satsuma-Aufstand 1877, welcher den historischen Hintergrund dieses Epos, und besonders der Erzählung Weissasters, bildet, wurde es

von dem empörerischen General **Saigō Takamori** vergeblich belagert. Das letzte Gefecht zwischen Saigō und den siegreichen Regierungstruppen fand am 24. September 1877 auf dem Shira-yama "Weissen Berge" bei Kagoshima statt, wo Saigō seinen Tod fand. Näheres über den Aufstand siehe in Rein's Japan, Band 1, Seite 430 ff.

S. 14, V. 7: **Sudare**, aus dünnen Bambusstäbchen hergestellter Vorhang.

S. 14, letzte Zeile: Das von den heranziehenden Empörern bedrohte Kumamoto.

Zweiter Gesang.

S. 29, V. 14: Provinz **Hōshu** oder **Bungo**, grenzt im Nordosten an die Provinz Higo.

S. 34, V. 12: Das **Koto** ist eine Art Zither, meist mit 13 Saiten.

S. 35, V. 15: Hier und im Folgenden sind Reminiscenzen aus der chinesischen Mythologie verwendet.

S. 37, V. 3: Der **Siang** ist ein Nebenfluss des Yang-tsze-kiang in China und ist berühmt wegen des dort wachsenden schönen Bambus.

S. 41, V. 6: **Yedo** ist der ehemalige Name (bis zur Restauration 1868) der jetzigen Hauptstadt Tōkyō.

S. 41, V. 8: **Kei-u** ist der literarische Name des vor einigen Jahren gestorbenen berühmten Sinologen **Nakamura**.

S. 41, V. 9: Die alten chinesischen Klassiker, namentlich die Moralphilosophen, sind gemeint.

S. 43, V. 7: Die heiligen Schriften des Buddhismus.

S. 44, V. 23: Es ist volkstümlicher Glaube, dass die Wildgänse zu ganz bestimmter Stunde ihren Flug

antreten, und dass man daher nach ihrem Erscheinen die Zeit bestimmen könne.

Dritter Gesang.

S. 53, V. 14: In Japan werden alle Ehen, welche übrigens Sache der Familien, nicht der einzelnen Individuen sind, durch Vermittlung eines sog. **Nakōdo**, d. i. "Zwischenmanns" (in unserem Text mit Bezugnahme auf eine alte Sage "Eismann" genannt), abgeschlossen.

S. 54, V. 1: Zur Vornahme einer jeden wichtigen Handlung wird in Japan wie in China ein glückverheissender Tag gewählt. Diese Tage stehen in den Kalendern verzeichnet.

S. 56, V. 25: Ehen zwischen Adoptivgeschwistern sind erlaubt und unter gewissen Umständen sogar Regel. So wird in Familien, wo nur ein Mädchen oder ein Sohn vorhanden ist, oft ein Kind des anderen Geschlechtes adoptiert und von vornherein zum Ehgemahl des eigenen Kindes bestimmt. Der Adoptivsohn nimmt natürlich auch den Namen der Adoptiveltern an. Auf diese Weise ist es möglich, den Namen einer Familie fortzupflanzen und somit die Familie zu erhalten, wenn auch nur eine Tochter vorhanden ist, während die Familie erlöschen würde, wenn das Mädchen in ein anderes Haus hineinheiraten würde.

S. 59, V. 9: Mit Ueberreichung und Annahme der Brautgeschenke, deren Zahl und Art für alle Stände durch bestimmte Regeln festgesetzt ist, gilt der Verlobungsakt als abgeschlossen und kann, ausser durch beiderseitiges Uebereinkommen, nicht mehr rückgängig gemacht werden.

- S. 62, V. 15: Weissaster sucht den Tod, weil sie einerseits die Ehe mit dem Präfekten nicht eingehen will und kann, anderseits aber den Greis nicht zum Bruch des abgeschlossenen Verlöbnisses zwingen will, wodurch sie denselben in eine unhaltbare Lage versetzen würde.
- S. 62, V. 19: Im japanischen Buddhismus sind mehrere korrumpierte Sanskrit- oder Prakritformeln als Gebete im Gebrauch, wie **Namu amida butsu** (Verehrung sei dem unendlichen Buddha), oder **Giate giate hara giate hara so giate so wa ka** (Korruption der Sanskrit-Wörter *gate gate pāragate parasamgate bodhi svāhā* "O Weisheit, gegangen, gegangen, gegangen zum andern Ufer, gelandet am andern Ufer, Svāhā!" welche den Schluss des kürzeren Prajnā-Pāramitā-Hridaya-Sūtra bilden.) Meist wird aber nur die chinesische Version solcher Sprüche gebraucht.
- S. 72: Das Gedicht "Nächtliche Heimkehr" ist, wie das Epos "Shiragiku" desselben Autors, in chinesischer Sprache verfasst. Beide sind erschienen in der Gedichtsammlung Inouye's 巽軒詩鈔.
- S. 74 und 77: Die beiden Gedichte von **M. Uyeda** sind sogenannte **Shin-tai-shi**, Gedichte neuen Stiles (vgl. über diese Gedichtgattung meine Abhandlung "Zur japanischen Litteratur der Gegenwart" in Heft 47 der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.)
- S. 78 und 79: Sogenannte **Dodoitsu**, eine Gattung der volkstümlichen japanischen Dichtung. Die Autoren solcher Gedichte sind fast stets unbekannt.

C. F. AMELANGS VERLAG IN LEIPZIG.

In ähnlicher Ausstattung sind erschienen:

Dichtergrüsse aus dem Osten. Japanische
Dichtungen, übertragen von Karl Florenz.
Preis 6 M.

Japanische Dramen. *Terakoya* und *Asagao*.
Uebersetzt von Karl Florenz.
Preis 6 M.

Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen.

8. Band. Geschichte der chinesischen
Litteratur von Prof. Dr. W. Grube.
Broschiert M. 7.50, gebunden M. 8.50.

10. Band. Geschichte der japanischen
Litteratur von Prof. Dr. K. Florenz.
Broschiert M. 7.50, gebunden M. 8.50.
Auch in 5 Lieferungen zu M. 1.50.

版權所有

明治三十年十二月十日第一版發行
同三十七年十月一日第四版印刷
同 年 同 月 十 日 發 行

DRUCK, ILLUSTRATIONEN

UND PAPIER VON

T. HASEGAWA,

38, Yotsuya Hommura,
TOKYO, JAPAN.

發行者
東京市四谷區
本村町三十八番地
長谷川 武次郎

著者
カール・フロレンツ

印刷者
東京市麹町區
紀尾井町六番地
金子 徳次郎

